In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 159 | Posen, den 14. Juli 1929 | 3. Jahrg.

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa

von **Wilhelmine Fleck.**

(19. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Und auf einmal ist's dem geschlagen Heimkehrenden, als ob auch die Möwen Wehe kreischten und der Fluß Wehe murmele. Unerbittlich kommt die Stadt näher. Schon erkennt man die Luken der Tortürme, die Schießscharten in den Mauern. Alles freundlich Grüßende ist dahin. Sie scheint ganz umgeben von richterlicher Strenge. „Du, du! Wie hast du meine Ehre gehütet?"

Johann Wittenborgs starr geradeaus gerichteter Blick trifft das Ufer. Es ist schwarz von Menschen; der Wächter auf dem Petriturm hat längst das Nahen der Schiffe bemerkt und gemeldet. Unglücksboten reisen schnell. Eine Greifswalder Snyke, die dem Griff Waldemars entronnen war, brachte die Kunde in die Heimat, und so, lange bevor der Drache in die Trave einlief, wußte man längs der ganzen Ostküste, was geschehen war. Gescheitert das große prächtige Unternehmen, das so sicher Ruhm und Gewinn versprochen hatte! Schmach und Verlust war über die Hanse gekommen, die nun den ganzen Übermut eines tückischen Siegers zu fühlen bekommen würde!

Schweigen liegt über der Menge. Die Leute von der Wasserkante äußern Schmerz und Freude selten laut, aber die Mienen sind finster und gespannt. Einige Alte, die ihre Söhne, einige Frauen, die ihre Männer wiederzusehen hoffen, haben sich vorgedrängt. Ihr Heiligen, es kann doch nicht sein, daß dies alles ist, was von den Lübecker Schiffen heimkehrt? Hier und da tönt ein Schrei oder ein Schluchzen auf; sonderbar laut in der unheimlichen Stille einer großen Volksmenge.

Endlich wirft der Drache Anker und als erster steigt der Bürgermeister die Schiffsleiter hinunter. Da geht eine Bewegung durch die Leute. Herr Johann! Ist das wirklich Herr Johann? Die gütigen Augen lächeln nicht mehr. Der Mund ist starr. Er sieht aus wie ein Mensch, der seine Jugend begraben hat. —

Erst als er den Fuß auf den Heimatboden setzt, sah Johann die beiden Ratsherren, die in feierlicher Amtstracht vorne in der ersten Reihe standen; Bernhard Oldenborch und Marquard Rutensteen. Sie machten ein so unbewegliches Amtsgesicht, als hätten sie ein Jahr lang im Eis gestanden, und hinter ihren Köpfen blinkten die Partisanen zweier Stadtknechte. Also einen erklärten Feind und einen heimlichen Gegner hatte der Rat ihm zur Begrüßung entgegengesandt. Der Bürgermeister sah und begriff, und gerade deshalb straffte er sich empor. Aber schon stand Bernhard Oldenborch vor ihm. „Es tut mir leid, Herr Johann, daß ich Euch zu Eurer Heimkehr nicht Glück wünschen kann", sagte er gemessen.

„Kommt Ihr im Namen des Rats?" „Ja, im Namen des hochgebietenden Herrn Hermann Gallin", sagte Marquard Rutensteen und stand mit einem Schritt an des Bürgermeisters anderer Seite. Gleichzeitig machten die beiden Stadtknechte eine einschwenkende Bewegung. Da drängte sich eine Frau heran. „Hochgebietender Herr, wo ist mein Sohn?" Ihre Angst hatte sie blindlings nach vorne getrieben. Bei dem kläglichen Anruf wandte Johann unwillkürlich den Kopf. „Barbara! Er lebt. Ihr werdet Nachricht erhalten."

Aber schon hatte Oldenborch sie zurückgestoßen. „Fort mit Euch! Seid Ihr des Teufels. Weib? Eure Freundin wird sich noch ein weniges zu gedulden haben", setzte er zu Johann gewandt spitzig hinzu. „Ihr werdet zunächst solchen Rechenschaft ablegen müssen, die ein Recht haben, Euch zu fragen."

Johann fuhr auf. „Mäßigt Euren Ton, Herr Bernhard. Nicht Euch schuld' ich Rechenschaft."

„Nein, aber dem hochlöblichen Rat, dessen Mitglied ich bin."

„Aufgeblasener Schwätzer", rief der Bürgermeister und wandte sich auf dem Absatz um, aber Marquard Rutensteen blieb an seiner Seite.

„Wir wollen gehen, Herr Johann." „So tut's. Ich gehe, wann es mir beliebt."

Der Ratmann dämpfte die Stimme. „Ich bitte Euch dennoch, kommt mit uns. Ich rate Euch gut."

In ungläubigem Zorn flogen des Bürgermeisters Blicke von einem zum andern. „Was ist das? Was erkühnt ihr euch? Wollt ihr mich —"

Marquard Rutensteen neigte ernst höflich den Kopf. „Es ist uns leid, aber es ist Ratsbeschluß. Ich bitte Euch, macht kein Aufhebens."

Johann atmete wie ein Erstickender. Er hätte sich's denken können. Die Königin der Hanse forderte Ruhm und Erfolg. Wer beides der Königin nicht zu Füßen legen vermochte, gleichviel aus welchem Grunde, verfiel der Strafe. „So sollt ihr mich —"

„In den Turm führen. Solches ist leider der uns erteilte Befehl", sagte Marquard Rutensteen.

In Johanns Augen stand ein wilder, gehetzter Blick. In den Turm? Ihn? Herrn Hinrichs Sohn? Das Blut des Patriziers bäumte sich wütend auf; er griff ans Schwert. Gespannt beobachteten ihn die Ratsherren. Was würde er tun? Sich an das Volk wenden, das immer wie närrisch in ihn verliebt war? Marquard Rutensteen hielt sich unbeweglich; Oldenborch, der ewig Feige, schielte verstohlen nach den Stadtknechten. Aber schon sank Johanns Hand vom Schwertgriff; er warf den Kopf zurück. „Es ist gut, ihr Herren, ich filge mich. Nur möchte ich mein Weib und meine Söhne —"

„Nicht jetzt. Es wird ihnen gestattet werden, Euch zu besuchen, sobald sie es wünschen", sagte Rutensteen, sich in Bewegung setzend.

Zur Rechten und Linken wich das Volk zurück. Kaum die nächsten hatten den Vorgang begriffen, auch war man's gewöhnt, dem Bürgermeister allezeit achtungsvoll Platz zu machen. Nun schwenkten die Stadtknechte gewichtig ein und stießen bei jedem Schritt ihre Spieße auf den Boden, daß es dröhnte.

Da fuhr Johann herum. „Zurück!" Und so flammend war sein Blick und so herrisch die Gebärde, daß die Männer gehorchten.

Auf einmal begriff die Menge. In den Turm führte man den Bürgermeister, den guten Junker! Manches Mannes Hand zuckte zum Messer, aber die Menschen der Wasserkante sind langsam in ihren Entschlüssen, auch waren viele noch wie schreckgelähmt. Nur eine Stimme erhebt sich aus dem Gemurmel. „Unglück ist keine Schande, hochgebietender Herr." Und ein Weiblein ruft „Die Heiligen legen uns eine Last auf, aber sie helfen uns auch."

Noch einmal wendete der Bürgermeister den Kopf, sein Blick streift die graue Trave, die im Sonnenschein wie eine Riesenschlange glitzert. Wie oft hat sie ihn hinaus- und hereingetragen. Wird sie es je wieder tun? Noch immer fliegen die Möwen. Wer doch mit ihnen könnte in den frischen Wind, in die blaue Weite. Jetzt tut sich ein Tor vor ihm auf; dasselbe, durch das er gewöhnt war, seine Wäppner siegreich einzuführen. Dann wäre es ihm zum Triumphbogen geworden.

Nun hallen seine Schritte so sonderbar dumpf unter der Wölbung, und dazwischen dröhnt das Trapptrapp der Partisanenträger.

•

Frau Telse Wittenborg saß in ihrem Gemach und spann. Ihr Gesicht war mit den Jahren noch eckiger geworden und der abweisende Zug um den Mund hatte sich verschärft. Sie war wie immer nach dem neuesten Schnitt gekleidet, aber das braunrote Schleppkleid, von dessen Schultern breite Pelzstreifen herabfielen, hob die Derbheit ihrer vollen Gestalt um so mehr hervor.

Wie immer, wenn sie erregt war, stand harte Röte auf ihren Wangen, und ihre Hände zitterten so, daß einmal übers andere der Faden riß. Mit zornigem Fußstoß schob sie endlich das Rad zurück und fuhr sich mit beiden Händen über das Haar, das die hohe, spitze Schleiermütze der Patrizierin schmückte.

Da wurde die Tür aufgerissen und Gottschalk Bardewiek stürmte herein. „Er ist da, Telse!"

Sie fuhr herum. „Und nun? Was sagte er? Was war?"

Er warf das Barett auf den Tisch und sich selbst in einen Lehnstuhl. „Es ging wie es sollte. Ich komme von Oldenborch. Er und Rutensteen haben ihn abgeführt."

Telse zuckte sichtlich. „In den —? Du hast's doch gewußt, daß das so —"

„Ja, ja. Gewiß." Ihre Linke tastete am Verschluß des Leibchens hinauf, nestelte am Halsausschnitt. „Ein Wittenborg — mein Mann und dein Schwager", murmelte sie.

„Nun packt dich das Mitleid," sagte er spöttisch, „aber so sind die Weiber."

„Das ist nicht wahr", rief sie heftig. „Nur — der Schimpf trifft uns alle mit."

„Das würde er tun, wenn wir uns zu seinen Verteidigern und Wohlrednern machten. Nicht, wenn wir dem Recht zum Ansehen verhelfen. Es wird uns nur ehren, wenn wir die Stadt über unsere Sippe stellen. „Noch nie hat ein Führer die Hanse in so unerhörten Verlust gebracht; es kann ihm wahrlich nicht schaden, wenn er im Turm Muße hat, darüber nachzudenken. Die Lasten, die er uns aufgebürdet hat, werden unseren Kindern noch die Schultern drücken. Beim Kreuz, es war ein Unglückstag, an dem unser Vater dich ihm anverlobte. Hätten wir ihn nie gesehen."

Sie schwieg und schlang die Finger ineinander, daß die Gelenke knackten. Das war's ja, was sie wurmte, was ihren Stolz unmäßig kränkte, daß sie an jenem jetzt so beklagten Tage unaussprechlich glücklich gewesen war. Sie war sogar bereit gewesen, es Johann zu zeigen, wenn er sie sehr, sehr darum gebeten hätte. Aber er war ihr ja von Anfang an nicht treu gewesen und auf unrechten Wegen gegangen. Was sie selbst nur geahnt, Gottschalk hatte es herausgebracht. Kaum erkennbare Spuren hatte er verfolgt, versprengte Fäden klug verknüpft. Auch gab es Nachbarinnen, die ein paar blanke lübische Schillinge gesprächig machten. Er hatte jenes Weib aus der Dankwartsgrube in Johanns Armen gesehen und an ihredm Halse Frau Beatas goldene Schnalle. Und jener Junge, dem seine Herkunft so deutlich auf dem Gesicht geschrieben stand, war ihr Sohn. Seit dieser Zeit war es Telse, als ob sie ihren Mann geradezu hasse, und wann immer sie daran gedachte, trieb es ihr Tränen in die Augen. Ach, wie diese Zornestränen brannten und verbitterten. Auf jede weiblich-weiche Regung fielen sie wie Gifttropfen auf eine Blume.

„Wie kam es denn?" fragte Telse nach einer Pause heiser. „Das Unglück mit den Schiffen, mein' ich."

Gottschalk zuckte die Achseln. „Wir müssen abwarten, wie e r es erklären wird. Die Mannschaft der geflüchteten Greifswalder Snyke hat berichtet, er sei an jenem Unglückstage an Land gewesen. Nun —" Er brach ab, verzog den Mund und machte eine spöttische, vielsagende Bewegung. „Du meinst —"

„Die Katze läßt das Mausen nicht."

Sie trat nahe an ihn heran, stieß zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor: „Eine Dänin?"

„Wie kann ich's sagen? Die Dänenweiber sind hübsch. Unmöglich ist nichts. Gott wird's wissen."

Ähnliches äußerte Gottschalk Bardewiek später noch oft, ganz leichthin, fast wie im Scherz. Aber die Worte waren Unkrautsaat, die der Wind hierin und dorthin trägt. Und aus ihnen entsproß jene Verleumdung, die, Jahrhunderte überdauernd, sich niemals wieder von Johann Wittenborgs Namen trennen sollte: „ein Führer, der um verbotener Liebe willen die Heimat verriet." — —

Telse ging im Zimmer hin und her, stieß hier an einen Schemel rückte dort am Tisch. Der Zorn trieb sie blindlings umher, sie hätte nicht stillsitzen können.

„Nun, jedenfalls war die Huldin aus der Dankwartsgrube am Hafen, als der „Drache" Anker warf", warf Gottschalk hin

Telse blieb mit einem Ruck stehen. „Und?"

„Oldenborch sagt, sie habe sich dreist herangedrängt und keck gerufen, daß jedermann es habe hören können: „Herr Johann, wo ist mein Sohn?"

„Und er — was —?" keuchte Telse.

„Er lebt. Ich werde Euch Nachricht geben", hat er gesagt. „Er würde sie wohl noch mehr getröstet haben, hätte Oldenborch sie nicht zurückgestoßen."

„Ha —" Telse wurde dunkelrot, ihre Augen flackerten wild umher. Sie riß einen großen Glasbecher von der Kredenz und schmetterte das wertvolle Gefäß zu Boden, daß die Scherben in alle Ecken flogen. Dann warf sie sich auf einen Stuhl am Tisch, streckte die Arme lang über die Platte und brach in schreiendes Weinen aus. Das war immer ihre Art, wenn ihr Zorn eine Grenze erreicht hatte, hinter der die Worte versagten. Gottschalk schenkte sich achselzuckend einen Becher Wein aus einer bereitstehenden Kanne ein. Warum nur die Weiber sich immer so maßlos betrugen Ein schöner Lärm würde es werden, wenn auch die Männer ihren Grimm derartig in die Welt hinausschrien. Er wußte oder bedachte nicht, daß kein Haß so unerbittlich ist, als der aus einer getöteten Liebe entspringt.

Übrigens kam ihm dieser Zorn nicht ungelegen. Gottschalk Bardewieks Gedanken waren letzthin schon weit in die Zukunft geschweift. Es würde gut sein, wenn aus seiner eigenen Familie niemand ihm in den Arm fiel, ihm mit Bitten anlag, später, wenn vielleicht der Entschluß zu kühner und ungewöhnlicher Tat gefaßt werden mußte.

„Ich muß jetzt gehen", sagte er, als Telses Schreien in lautes, stoßweises Atmen überging. „Der Rat tritt noch heute zusammen, und es kann sein, daß er eine Botschaft an mich senden wird."

Sie erhob das verschwollene Gesicht. „Wie meinst du das?"

Um seinen Mund flog ein befriedigtes Lächeln.

„Ein Stuhl im Rat ist freigeworden, durch Jakob Plescow, der Bürgermeister wird. Nun gilt es, einen neuen Ratmann zu wählen."

Sie öffnete halb die Lippen, runzelte wie horchend die Stirn. „Jakob Pleskow? Ist Herr Hermann Gallin gestorben?"

„Bist du eine Lübische und so schwer von Begriffen? Wer die Stadt und die Hanse in so großen Schaden brachte, kann nicht Bürgermeister bleiben." In seiner Stimme kämpften Demütigung und Genugtuung, während er ihr die Hand auf die Schulter legte. „Arme Telse", sagte er brüderlich.

„Du bist nicht mehr die Frau Bürgermeisterin, aber du wirst immerhin die Schwester eines Ratsherrn sein. Es ist ganz sicher, daß die Wahl auf mich fällt."

Damit nahm er sein Barett und ging. Unweit des Hauses stieß er auf Gerwin und Hans.

Der dicke, rotbackige Jüngste sah verstört aus; Gerwin blaß und zornig.

„Wißt Ihr's schon, Ohm?"

„Was?"

Der Junge stockte und schluckte. „Daß sie den Vater in den Turm geführt haben, weil er der Stadt Unehre gebracht hat?"

„Der Herr Vater kann doch nichts dafür", sagte Hans kläglich. „Weißt du nicht, was Pater Eligius uns soeben gesagt hat? Auch römische Feldherren haben mal eine Schlacht verloren."

Gerwin machte eine geringschätzige Bewegung.

„Dadurch wird unser Unglück nicht geringer. Es ist entsetzlich", fuhr er, zu Gottschalk gewandt, fort. „Wie man uns nachsah, Ohm! Mir war, als ging ich im Hemde. Ich hätte vor Scham in die Erde kriechen mögen."

Beleidigter Hochmut ließ ihn gealtert erscheinen und zog harte Züge um seinen Mund. „Wir können uns nicht mehr auf der Straße sehen lassen."

„Torheit, Neffe. Tu's dennoch, auch wenn dir's schwer wird. Trag' den Kopf hoch. Sieh allen Leuten keck ins Gesicht, und niemand wird wagen, mit Fingern auf dich zu zeigen. Warum sollten die Unschuldigen mit dem Schuldigen leiden?“

In Hansens Augen standen Tränen. „Wird der Herr Vater immer im Turm bleiben?“

„Gott soll es verhüten. Wir müssen abwarten, was die Hanse verhängt“, sprach Gottschalk und setzte seinen Weg fort. — — —

(Fortsetzung folgt)

Das Kind auf der Reise.

[illegible] Grausen denkt jede Mutter an eine Reise mit kleinen Kindern. Für sie selbst bedeutet es die größte Strapaze, und für die Mitreisenden ist es auch meistens ein geteilter Genuß. Das Kind allerdings in seiner Souveränität macht sich wenig Kopfschmerzen darüber und zählt diese Abwechslung zu den angenehmsten.

Wie kann man ein Kind mitnehmen, ohne daß es eine Qual für seine Umwelt ist? Das ist eine Preisfrage, die jede Mutter gern beantwortet haben möchte, denn es ist nicht angenehm, von allen gemieden zu werden, nur weil man einen Säugling mit sich führt oder mehrere kleine Quälgeister neben einem auf Beschäftigung warten.

Hat man einen Fensterplatz, so ist schon viel gewonnen. Mit dem Heraussehen ist jedes Kind zufrieden, und eine vorsorgliche Mutter, die stets das Kind dicht neben sich behält, braucht auch nicht seinetwegen besorgt zu sein. Auf jeden Fall ist aber ein An-die-Tür-Lehnen zu verbieten, auch ist es nicht ratsam, andern Mitreisenden die Aufsicht über das Kind anzuvertrauen, am besten ist das Kind immer in der Hut der Mutter. Selbst freundlich angebotene Hilfe kann oft für die, die sie erst bereitwillig ausübten, zu einer argen Plage werden.

Es ist sehr zweckmäßig, den Kleinen ein Spielzeug mitzunehmen, eine Puppe oder ein Teddybär kann geradezu Wunder wirken, es brauchen ja nicht gerade Spiele zu sein, die allen auf die Nerven gehen, wie Roller oder Fußbälle, aber auch so etwas kommt vor. Dann braucht sich die Mutter nicht über die bösen Gesichter ihrer Mitreisenden zu wundern.

Eine sehr schwierige Sache ist das Essen unterwegs. Auf jeden Fall muß ein Kind auch auf der Reise gut ernährt werden, aber es ist immer noch besser, zu wenig als zu viel zu tun. Es liegt im Wesen einer jeden Reise, daß sie das Gleichmaß stört, und was Erwachsenen so wünschenswert ist, kann bei Kindern leicht verhängnisvoll werden. Ein wenig Fasten hat noch niemand geschadet, auch einem Kinde kann es wenig anhaben. Viel schlimmer ist es, das Kleine zu überfüttern, das Durcheinander der Speisen und Leckereien ist zu böse für einen kindlichen Magen, und Uebelkeit und Leibschmerzen sind die Folge davon, für Mutter und Kind gleich peinlich, und für die Mitreisenden ist es geradezu entsetzlich, Szenen mitanzusehen, die man nicht abkürzen kann, ohne die Mutter auf das Tiefste zu verletzen.

Im allgemeinen wird sich niemand gegen das Mitnehmen von wohlerzogenen Kindern sträuben, es müssen schon eingefleischte alte Jungfern oder Junggesellen sein, die ein nettes Kind nicht gern mögen. Besondere Vorsicht ist beim Aus- und Einsteigen zu verwenden, man kann nicht vorsorglich genug bei einem Kind sein. Türgriffe, Fensterhebel und Schiebetüren sind eine stete Gefahr, die Durchgangstüren der D-Züge sind auch schon für die Erwachsenen eine Quelle ständigen Aergers, man darf Kinder nie dicht hinter derselben stehen lassen. Der Kellner, der mit einem Brett voller Kaffeetassen jongliert, kann nicht immer sein Augenmerk auf alle Hindernisse haben, und Kinder besitzen ein seltenes Geschick, eiligen Leuten im Wege zu sein. Wie leicht kann sich da ein Strom von heißer Flüssigkeit auf ein unvorsichtiges Kleines ergießen. Um all solchen Dinge[illegible]leibt der Mutter eben nichts anderes übrig, als [illegible] ständig unter Aufsicht zu haben.

Notbremsen sind auch als Turngeräte nicht geeignet, ebensowenig wie Gepäcknetze und Bänke.

Für größere Kinder kann ein Bilderbuch, eine Märchensammlung ein Segen sein. Für die ganz Kleinen im Steckkissen und Tragkleidchen ist außer einem Beißring oder einer Kinderklapper nichts zu empfehlen. Für ihre schlechte Laune ist kein Kraut außer dem Schlaf gewachsen, und eine so geplagte Mutter tut schon am besten, im Frauenabteil zu reisen, wo sie mehr Mitgefühl und eventuell auch Hilfe findet in ihrer Not.

Und doch zahlen, trotz aller Hindernisse, Reisen mit Kindern zu den hübschesten Erinnerungen. Die Neugierde und der Enthusiasmus eines Kindes ist so nett und kann so bezaubernd sein, nicht nur für die Eltern. Wie gern erinnert man sich selbst seiner ersten Fahrten, der Aufgeregtheit, der Spannung, mit der man dem Neuen und Fremden gegenüberstand, wie hübsch ist es, wenn man diese Erinnerungen noch mit einer Harmonie verbinden kann, die durch die eigene Artigkeit und die Verständigkeit der Eltern hervorgerufen wurde.

Am allerbesten ist es, wenn die Mutter beim Reisen jede Ueberlastung mit Gepäck vermeidet, dann wird sie nie in die üble Lage kommen, fremde Menschen zu belästigen oder um Nachsicht und Hilfe anzuflehen, dem Kind wird viel Jammer erspart, und die Reise ist anstatt eine Quelle der Aufregung zu seine, eine heitere Zerstreuung. Mit ein wenig Vernunft kann man ja so viel ausrichten.







Zweihundert amerikanische Städte mit weiblicher Polizei.

Das Werk einer vielverspotteten Theologin.

Der erst weibliche Polizist in U.S.A. wurde 1910 eingestellt, und zwar in Los Angeles. Dieser Erfolg war einer Theologiestudentin und Sozialarbeiterin zu danken, der es gelungen war, Unterschriften von hundert angesehenen Bürgern von Los Angeles für eine Eingabe an den Bürgermeister zu sammeln. Die Hauptaufgabe dieser ersten Polizistin war die Beaufsichtigung von Tanz- und Vergnügungslokalen, Kinos, Schlittschuhbahnen usw. Sie hat außerdem eine Beratungsstelle für Frauen in der Polizei eingerichtet. Sie wurde von den Zeitungen verspottet und ins Lächerliche gezogen, aber sie erregte Aufsehen. In dreißig Tagen sprach sie in einunddreißig verschiedenen Städten Kaliforniens. Ihrer Arbeit ist es zu verdanken, daß von 1910 bis 1915 schon sechzehn Polizeiämter in den U.S.A. weibliche Kräfte einstellten. 1914 wurde die erste Frau „Direktor“ der Polizei in Milford, Ohio. Heute gibt es in 195 Städten in den U.S.A. eine weibliche Polizei, während es eine solche vor dem Kriege nur in dreiundsiebzig Städten gab.

Uniform wird in den U.S.A. — außer im Parkdienst — nicht getragen, im allgemeinen dunkle Kleidung.

Bis heute gibt es noch sehr wenig Frauen mit langer Polizeierfahrung. Sie müssen daher aus anderen Gebieten sozialer Arbeit kommen. In Detroit werden die Polizistinnen von der Polizeideputierten selbst ausgesucht, je nach Eignung für die speziellen Aufgaben, die sie erfüllen sollen. Eine Untersuchung 1920 ergab, daß von dreißig Polizistinnen (in Detroit) fünf Universitätsbildung hatten, 6 Krankenschwestern waren. Im ganzen hatten zwölf vorher in sozialer Arbeit gestanden. Aus den ausgestellten Zeugnissen ist ersichtlich, daß fast alle Untersuchten über Durchschnitt intelligent waren.

Das Mindestalter für die Anstellung ist gewöhnlich fünfundzwanzig Jahre; gewünscht wird möglichst für den Eintritt 35—40 Jahre, für das Ausscheiden 50 bis 55 Jahre. Die Anstellungs-Bedingungen fordern: Höhere Schulbildung, zwei Jahre in sozialer oder Erziehungsarbeit oder zwei Jahre in verantwortlicher geschäftlicher Tätigkeit, körperliche Gesundheit.

Staatengründende Tiere.

Von Wolfram Junghans.

Es ist eine wenig bekannte, aber wissenschaftlich begründete Tatsache, daß es im Reiche der Insekten Staatengründerinnen, auch Königinnen genannt, gibt. Sie beherrschen ihren unter großen Mühen und Gefahren selbstgegründeten Staat so lange, wie sie regierungsfähig, das heißt gesund bleiben. Beim geringsten Anzeichen von Schwäche gibt die gerade herrschende Königin einem bestimmten Teile des Volkes, ihrem Hofstaat, der aus sechs bis acht Arbeiterinnen besteht, das Zeichen zur Aufzucht einer neuen Königin. Der Hofstagt gibt anderen Arbeiterinnen das Zeichen weiter — das Zeichengeben geschieht durch Laute — und dann tötet der Hofstaat die alte Königin oder sie verläßt von selbst das Volk, um in einiger Entfernung vom Staate zu sterben. Die jeweilige Art des Volkes bedingt das Vorhandensein von einer oder mehreren Königinnen zu gleicher Zeit sowie die Dauer des Volksganzen, des Staates. Im allgemeinen unterscheidet man einjährige und mehrjährige Insektenstaaten. Von unseren deutschen Arten sind nur die Bienen- und Ameisenvölker mehrjährig. Jedes Bienenvolk hat nur eine Königin, die eine durchschnittliche Lebensdauer von fünf bis sechs Jahren hat. Weniger oft wird eine Bienenkönigin acht bis zehn Jahre alt. Die Ameisen haben mehrere Königinnen, von denen jede einen gewissen Machtbereich innerhalb des Ganzen hat. Sie leben nie so lange. Die Gründung und Entwicklung eines Staates von Hornissen, der größten Wespenart, konnten wir in mehreren Filmen der Ufa-Kulturabteilung festhalten. Um diese Aufnahmen zu ermöglichen, mußten wir viele Jahre hindurch mehrere Hornissenvölker in großen Glasbehältern, die einen Auslauf ins Freie hatten, züchten. Bei den Aufnahmen war größte Vorsicht geboten, da drei Hornissenstiche einen Menschen, 10 bis 15 Stiche ein Pferd töten können. Es gelang uns aber, die ganze Entwicklung des Hornissenstaates zu verfilmen, so daß man sie jetzt im Bild genau verfolgen kann. Sobald die Frühlingsstürme sich gelegt haben, die Lenzsonne gleichmäßige Wärme auf der Erde erzeugt, beginnt das große Heer der winterschlafenden Tiere — wie auch alle anderen Lebewesen — den neuen Abschnitt seines Lebenskreises. Unter den Wespen sind die Hornissen die letzten, weil sie gerade ganz besonders abhängig sind von gleichmäßiger Wärme. Die Hornissen sind richtige Sonnenkinder, wenn sie zahlreich zu fliegen anfangen, dann weiß jeder Naturbeobachter, daß stetiges Sommerwetter bleibt oder bald zu erwarten ist. Diese erwachten Hornissen sind junge, im Vorjahre geborene Weibchen. Jede von ihnen sucht jetzt eine für die Errichtung des Grundpfeilers einer sogenannten Gemeinschaftszelle ihres zukünftigen Staates besonders geeignete Stelle.



Staatengründende Tiere. Zwei Hornissen liegen vor dem Nest, um jeden unberufenen Eindringling sofort wütend anzugreifen. Phot. Ufa.

Ein Theater für 40 000 Zuschauer. In Atlantic City wird das größte Theater der Welt gebaut, ein Theater mit 40 000 Zuschauerplätzen. Die Bühne kann 1500 Mitwirkende fassen. Die Baukosten sind auf 17 Millionen Mark veranschlagt.

Aus unserem Raritätenkasten.

860.

Den Türken verdankt Europa die Bekanntschaft mit der Tulpe, deren erstes blühendes Exemplar der berühmte Conrad Geßner im Jahre 1559 im Garten eines Augsburger Patriziers sah. Wenige Dezennien später war die schöne Blume in Europa verbreitet, und besonders in Holland entstand eine solche Leidenschaft, seltene und wunderliche Abarten und Farbenmischungen zu erzeugen, daß sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geradezu zu einer nationalen Katastrophe führte. Man kaufte und verkaufte Tulpen auf Zeit und Entrichtung der Differenz zwischen dem vereinbarten und am Verfalltage notierten Preise. Man zahlte für einzelne Zwiebeln bis zu 2000 holl. Gulden und mehr. Das ganze Volk war von diesem Spekulationsfieber ergriffen. Als 1637 plötzlich die Ernüchterung eintrat, waren große Verschiebungen in den Besitzverhältnissen und nachhaltige Verkehrsstockungen die Folge.

861.

Bereits im Jahre 1351 gab es in München eine Augenärztin.

862.

Im Jahre 1666 wurde die Reinigung der Straßen von Paris vorgenommen. Das war ein solches Ereignis, daß es nicht nur angedichtet wurde, sondern man schlug sogar zwei Medaillen zu dauerndem Gedächtnis.

863.

Wie sehr die Reliquien der Heiligen sich der Beliebtheit in den ersten Jahrhunderten des Christentums erfreuten, beweist folgendes: Als der heilige Romuald einst Italien zu verlassen drohte, beabsichtigte man, ihm Mörder nachzuschicken, und ihn wenigstens als kostbare Reliquie im Lande zu behalten.

864.

Als 1752 die engl. Gesellschaft in England den gregorianischen Kalender einführte, natürlich gegen eine heftige Opposition von kirchlicher Seite, wurden einige Mitglieder der Gesellschaft vom aufgehetzten Pöbel in den Straßen Londons verfolgt, weil sie ihnen 11 Tage ihres Lebens geraubt haben sollten.

865.

Im Jahre 1306 war in England das Verbrennen der Steinkohle von König Eduard I. verboten worden wegen des Rauches und des üblen Geruchs.

866.

Der berühmte Gelehrte Lavoisier wies die Unmöglichkeit der Meteorfälle in einer wissenschaftlichen Abhandlung nach.

867.

Atlantis ist ein sagenhafter Inselkontinent, der früher einen Teil des Atlantischen Ozeans eingenommen haben soll, aber ins Meer versank. Gerade neuerdings beschäftigt man sich wieder sehr eingehend mit Forschungen über diesen verschwundenen Erdteil, dessen Untergang offenbar die bei allen alten Völkern vorkommende Legende von der Sintflut verursacht hat.

868.

Das heutige Lawn-Tennis ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung. Lange Zeit wurde das Ballspiel, auf das das Tennis seinem Ursprung zurückführt, nur in geschlossenen Räumen (Ballhäuser) gespielt. Berühmt wurde das Ballhaus in Versailles, in dem 1789 die französische Nationalversammlung den Schwur ablegte, entgegen dem Willen der Regierung nicht auseinanderzugehen. Grundregeln für das heutige Lawn-Tennis wurden erst 1877 in England festgelegt.

Fröhliche Ecke.

Das Pferd Richards III. König Richard III. auf der Bühne schreit: „Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!" Ein vorwitziger Zuschauer ruft: „Tut's ein Esel nicht auch?" Richard: „Jawohl, kommen Sie nur rauf!"

*

„Jetzt sind wir endlich über den Berg!"

„Das sagen Sie nun schon zum vierten Mal, Herr Doktor, und jedesmal ist ein Rückfall eingetreten! Es handelt sich wohl um das Siebengebirge?"

*

Leider sehr spät kommt Frau Pampflinger mit ihrer Einzigen, der blühend schönen Erna, auf den Bahnhof gestürzt. Natürlich, immer wieder diese Trödelei! Und Platzkarten hat man sich vorher auch nicht besorgt.

Da ordnet Frau Pampflinger an: „Wenn der Zug überfüllt ist, Erna, tun wir, als ob wir nicht zusammengehören. Dann gibst du mir nachher den Platz, den dir ein Herr anbietet."

*

Zeugenaussage. „Das fragliche Schwein ist zweifellos mit dem mir gestohlenen personengleich. Es hat dieselben schwarzen Flecke hinter den Ohren, dieselben Augen. Kurzum: sein ganzer Kopf hat eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem meinigen, daß eine Täuschung ganz ausgeschlossen ist."

*

Lustbarkeitssteuer. "Richter: „Sie haben Ihre Frau geschlagen, das kostet Sie jetzt fünfzig Mark." — Meyer: „Ist das nun die Strafe oder schon die Lustbarkeitssteuer?" fh.